

Der Greif geistert durch unseren Alltag

Von Jürgen Schröder

Ein Löwe, der den Kopf eines Greifvogels und Flügel trägt. Dieses mythische Wesen ist allgegenwärtig im Nordosten. Doch wie kam der Greif zu uns und wo kann man ihn noch treffen?

GREIFSWALD. In Firmenlogos und Produktbezeichnungen ist dieses Mischwesen zu finden, Sportclubs tragen seinen Namen. Vor allem führt ihn MV im Wappen, viele Kommunen auch. Sogar in Städtenamen findet man ihn. Wer in die Geschichte eintaucht, hört vom uralten Greifengeschlecht, das jahrhundertlang die Geschicke Pommerns bestimmte. Der „Brockhaus“ von 1902 beschreibt den Greifen als „fabelhaftes Tier des Altertums, das an Größe und Stärke einem Löwen gleich, mit dem Leib eines solchen und vier Krallenfüßen, aber mit zwei Flügeln und dem krummen Schnabel eines Raubvogels versehen ist“.

Ihm werden Stärke und Wachsamkeit zugeschrieben, er sei auch ein Feind jeglicher Hoffart und Habgier. Im Christentum symbolisiert der Greif sogar die Auferstehung. So wurde er zu einem Königssymbol, zu einem Sinnbild der Macht.

Schmiedekunst. Die Greife wurden 1893 im Lichthof des Berliner Kunstgewerbemuseums ausgestellt. Das Fachpublikum zeigte sich begeistert. „Ein wundervoller Treppenanläufer“, urteilte die „Konservative Monatschrift für Politik, Literatur und Kunst“.

Die renommierte „Deutsche Bauzeitung“ schrieb, „auch die ausführlichste Beschreibung vermöchte nicht ein anschauliches Bild der künstlerischen und technischen Durchbildung des Schmiedewerks zu geben.“ Hervorgehoben wurde, dass an beiden Greifen „4 tüchtige Schmiede zusammen 11 Monate gearbeitet“ hätten.

Ein Kunstwerk verschwand spurlos

August von Kruse, der 1894 starb, hat damit der Nachwelt Werke von hohem künstlerischem Wert hinterlassen. Nur wenige Arbeiten von Schulz & Holdefleiss sind heute noch vorhanden. Die Neetzower Greife haben die Jahrzehnte bis 1990 recht gut überstanden, dann verschwand einer von ihnen spurlos, der andere wurde später sandgestrahlt und pulverbeschichtet in der Mitte der Freitreppe aufgestellt.

Fast 100 Jahre nach Neetzow, zum Stadtjubiläum

Das Wappen von Greifswald

REPRO: WIKI

Unikat, das Anklam anderen voraus hat.

Auch die alte pommersche Herzogs- und Landeshauptstadt Stettin führt noch heute den Kopf eines roten Greifen mit einer goldenen Krone im Wappen. Einen plastischen Greif besaß die Stadt allerdings nie. Aber immerhin hat ein gebürtiger Stettiner sogar vier von ihnen erschaffen, wenn auch in Berlin. 1886 bis 1891 wurde dort die Moltkebrücke über die Spree gebaut. Zur künstlerischen Gestaltung waren mehrere Bildhauer tätig, unter ihnen Carl Piper. 1856 geboren, studierte Piper ab 1878 an der Berliner Akademie Bildhauerei.

Die Mitarbeit an der Moltke-Brücke war einer der ersten großen Aufträge für den jungen Künstler. Er gestaltete vier mächtige Greife aus rotem Sandstein, die auf großen Sockeln die Brückenzugänge bewachen. Mit der Brücke wurden auch Pipers Greife Ende des Krieges schwer zerstört. Ein Fragment ist unterhalb der Brücke zu besichtigen.

Schon namentlich ist die Hanse- und Universitätsstadt



mit ihm zu schaffen.

Schon in den

1980er Jahren gab es Überlegungen. 1994 vergab die Stadt den Auftrag an Heinrich Zenichowski. Der studierte Bildhauer ist seit 1972 freiberuflich in Greifswald-Wieck tätig und hat sich als vielseitiger Künstler einen Namen gemacht.

Langwieriges Theater um den Standort

Er entwarf einen Brunnen und schuf einen Greifen als Krone. Zum Standort gab es ein ziemliches Hin und Her, das nicht einer gewissen Theatralik entbehrte. 2008 wurde schließlich beschlossen, den Platz am Theatercafé auszuwählen. Dann dauerte es noch einmal drei Jahre, bis der Brunnen aufgestellt und

Auf einem pommerschen Siegel erstmals zu sehen

„In einem silbernen Schild schreitet aufwärts ein roter, golden bewehrter Greif“. So sah das Wappen der Provinz Pommern 1881 aus. Erstmals ist er auf einem herzoglichen pommerschen Siegel um 1190 nachweisbar. Am Portal von Schloss Pudagla, dem 1574 errichteten herzoglichen Witwensitz auf der Insel Usedom, kann man noch heute das Große Neunfeldrige Wappen Pommerns bewundern, das verschiedene Greife für die Herzogtümer Pommern, Stettin, Kassuben, Wenden, Wolgast, das Fürstentum Rügen, die Herrschaft Barth und die Grafschaft Gützkow zeigt. Auch nach dem Erlöschen der Greifendynastie 1637, unter schwedischer und brandenburgisch-preussischer Herrschaft, blieb der Greif das stolze Symbol des Landes am Meer.

Das in der Nähe von Anklam gelegene Schloss Neetzow ist als Werk des Berliner Architekten Friedrich Hitzig weithin bekannt. Neetzow war Anfang des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Familie von Kruse gelangt. Um 1890 war der 30-jährige August von Kruse Herr auf Neetzow, ein reicher wie kunstsinniger Schlossbesitzer. Er ließ für die damals erhebliche Summe von 4000 Mark als Anfang des Freitreppen-Geländers „zwei wappenhaltende heraldische Greife“ von der Berliner Kunstschmiede-Werkstatt Schulz & Holdefleiss herstellen.

Diese Firma gehörte bald zu den größten ihrer Art und begründete maßgeblich den Weltruhm deutscher

1989, erhielt auch Anklam einen Greifen. Es war eine kluge Entscheidung der Stadtväter, Anklaams Wappentier zum Mittelpunkt eines Brunnens auf dem Markt zu machen. Ein „halbaufgerichteter roter Greif mit goldener Bewehrung, ausgeschlagener roter Zunge und aufgeworfenem Schweif mit goldener Schwanzquaste, in den Vorderklauen einen goldenen Dreistrahl haltend“, wird er beschrieben.

Der Warener Bildhauer Walther Preik hat ihn meisterhaft dargestellt. Er zeigt alle Attribute der klassischen Überlieferung und ist trotzdem ein beeindruckendes

Greifswald mit dem wehrhaften Geschöpf verbunden, da lag es nahe, auch einen Ort der Begegnung

noch einmal ein Jahr, bis das Wasser sprudelte.

Das Zenichowski ein sehr guter „Greifenschöpfer“ ist, hat er schon 2003 bei der Rekonstruktion des Wappens am barocken Kommandantenhauses am Alten Markt in Stralsund bewiesen: der goldene Löwe als schwedisches Wappentier und der rote pommersche Greif als Wappen von Pommern halten zusammen das Wappenschild der Hansestadt.



Der Greif von Neetzow:
Kunstvoll, exotisch und ein wenig unheimlich ist er.

FOTO: JÜRGEN SCHRÖDER